



Bevor die Touristenströme kamen: Mallorca in den vierziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts

Foto Interfoto

Eine Gruppe junger Leute 1942, ein Lungensanatorium auf Mallorca – doch die ersten Sätze dieses unerhörten Romans sind der Natur gewidmet. Sätze ohne Verb, beschwörende Sätze, die Natur erscheint wie eine angerufene Macht. Tatsächlich wird hier gleich am Anfang schon die mallorquinische Natur mythisiert, aber im Gegensatz zur Romantik besteht keine Einheit mit ihr. Sie ist ein Gegenüber, wenn nicht ein Gegner. Zwar liegt die Landschaft „süßlich, bedächtig“ da, durchzogen aber von „tiefschwarzen Schatten“, der Nebel ist „tiefbleiern“, das Olivgrün der Eichen „stumpf und still“.

So wird kein lebensfrohes Buch eingeleitet. Im Mittelpunkt stehen die Freunde Manuel Tur und Andreu Ramallo. Sie leiden an Tuberkulose, werden gepflegt von Nonnen, unter ihnen Schwester Francisca, eine Freundin aus frühen Tagen, und betreut von Pater Gabriel. Die jungen Leute stehen an der Schwelle zum Erwachsensein und haben in der Kindheit schon Schreckliches gesehen. Der Spanische Bürgerkrieg ist nur ein paar Jahre her. Die Frage ist nun nicht, was passiert und was sie erleben, sondern: Was geht in ihnen vor?

„Das Meer“ des Mallorquiners Blai Bonet (1926 bis 1997) zu resumieren ist kaum möglich. In jedem der 32 Kapitel spricht eine der genannten vier Personen. Es gibt nur wenige Ereignisse im eigentlichen Sinne, das Wichtigste wird von Manuel berichtet, aber auch das ist keine natürlich fließende Erzählung. Bonet widersetzt sich jeder Roman-Flutve-Idée. Mit seinem Freund Pau wird Manuel 1936 Zeuge, wie einige Männer des Ortes, darunter Pater Vater, von Franco-Anhängern erschossen werden. Pau rächt sich, indem er den Sohn eines der Franquisten erdolcht. Auf der Flucht stirbt der Junge in einen Brunnen und stirbt. Das sechs Jahre zurückliegende Ereignis ist der Grundfall dessen, was berichtet wird.

Seitdem geschieht nichts mehr. Die Zeit steht still. Überraschend dann der

Am Ende aller Geschichten

Großtat eines kleinen Verlags: „Das Meer“, der verzweifelte Roman des Katalanen Blai Bonet, erscheint endlich auch auf Deutsch.

Satz: „Das Sanatorium ist der Gegenentwurf zur Eintönigkeit.“ So begründet Pater Gabriel seine Entscheidung, warum er nicht in einer Gemeinde, sondern im Sanatorium Seelsorger geworden ist. Der Gegenentwurf, den er meint, das sind nun keine Abenteuer oder Actionzenen, sondern die manischen Monologe und Gespräche ohne Ende, die Gedanken und Reflexionen über Gott und dessen Sohn, den Erlöser der Menschen; das sind die heimlichen und offenen und verbotenen Sehnsüchte, ob homoerotisch oder nicht, das Ergründen des eigenen und fremden Körpers; das ist das Erlangen bewussten Seins im körperlichen Schmerz und im Gebet, das für einen besessenen Glaubenden wie Manuel einer Droge gleichkommen kann.

Dies alles in Anbetracht des täglichen Todes im Lungensanatorium, wo es nach „schweifeligem Triom, reinem Alkohol, Schweiß und Kölnisch Wasser stinkt“. Verzweiflung ist die Kraft, die die Menschen in diesem Roman bewegt, einerlei, was sie tun oder sagen. Für Gläubige ist das ein Problem, denn Verzweiflung bedeutet doch, kein Vertrauen zu Gott zu haben.

Natürlich denkt man an Thomas Manns „Zauberberg“, in dem Hans Castorp seine leerlaufende Zeit mit vielen Gesprächen in Davos verbringt. Aber dort

wird „als Gotteschande das Versagen des Gefühls“ empfunden, hier ist es eher das Versagen des Glaubens im Leben. Und dort steht der Krieg noch bevor, fast als Verheißung, während er hier zurückliegt, als Trauma. Bei Bonet wird der Bluthusten unmittelbar auf Brutalitäten des Bürgerkriegs zurückgeführt: Danach „bekam ich meine Krankheit“, sagt Manuel.

Laut dem Nachwort des katalanischen Bonet-Herausgebers Xavier Pla wurde das Buch aber nur indirekt von Thomas Mann inspiriert, nämlich über Camilo José Celas Sanatoriumsroman „Pabellón de reposo“, der in einer Station für Rekonvaleszenten spielt und körperlichen Verfall und sexuelle Leidenschaft gewissermaßen Hand in Hand auftreten lässt. Die wichtigere Verwandtschaft, so Xavier Pla, sei die mit Pier Paolo Pasolini – was unmittelbar einleuchtet.

Trotz der schwergewichtigen, bilderreichen Sprache wird alles – Grausamkeiten, obsessive Grübeleien, sexuelle Versuchungen – mit schamlos sachlicher Notwendigkeit geschildert. Das ruft eine Art Distanz hervor. Man möchte nicht gleich von Brecht'scher Verfremdung sprechen, aber es ist deutlich, dass Bonet Einfühlung und Mitleiden vermeidet. Seine Sprache kommt weder stöliche noch schmerzliche Violinenklänge. Sie ist

nicht konzis, aber auch nicht überladen oder gar „übergriffig“ – im Gegensatz zu durchaus verwandten Texten wie Pierre Guyotats Algerien-Romanen, die uns mit schockierenden monotonen Abscheulichkeiten geradezu malträtiert. Abstoßende Grausamkeit beschränkt sich bei Bonet auf zwei ebenso unerklärliche wie sadistische Katzenötungen.

Der Roman ist aufwühlend und aufreibend, die Übersetzung kann keine leichte Aufgabe gewesen sein. Sie fängt die Atmosphäre, die Verfassung der Personen, ihr inneres Ringen, den blutig-erdigen Stil des Autors sehr passend ein (hier und da ein Stilbruch oder eine Unsicherheit in Tempora und Modi). Aber die zahlreichen unbegreiflichen Stellen und Formulierungen, die rätselhaften Bilder – sie müssen in Bonets Denken gründen, das nicht allen zugänglich sein dürfte: „Menschensöhne sündigen so übertrieben wie jemand, der eine Mauer nur aus Steinen errichtet“, „Das Blut ist wie Gott: Blut ist verborgene Natur“, „eure Verzweiflung, so schwabbelig wie die Bäuche von Leuten, die ihre Namen änderten“, „korrupt wie brodelnde Jauche“. In diesem Zwischenreich zwischen Tod und Leben, dessen Gottesfurcht es am Wesentlichen zu fehlen scheint, das den christlichen Glauben auszeichnet, nämlich an Vergebung, gibt es vielleicht tatsächlich keine Geschichten mehr und keine Geschichte. Es ist eine schwere, aber unerschwöpfliche Lektüre, weil Blai Bonet eine innere (religiöse, erotische, seelische) Verfassung ergründen und keine äußere Situation erzählen will. Nach einmaligem Lesen ist man noch lange nicht mit ihm fertig.

PETER URBAN-HALLE



Blai Bonet: „Das Meer“. Roman.

Aus dem Katalanischen von Frank Henselc. Mit einem Nachwort von Xavier Pla. Kupido Verlag, Köln 2021. 248 S., geb., 27,80 €.